

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die **Volkstimme** erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Hans Marzowal, Magdeburg. Verantwortliche Direktion: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Garbaum, Magdeburg. Druck von Franz Schlegel, Magdeburg. Geschäftsstelle: Latobstraße 49, Fernsprecher 1547. Redaktion: Gr. Mühlstraße 8, Fernsprecher 281. — Preis: Einzelnummer 10 Pf. — Vierteljahr 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. — Der Auslandskorrespondent (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt) 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen Vierteljahr 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2.25 Mk. zzgl. Postgeb. Einzelnummern 5 Pf., Sonntags- und Feiertagsnummern 10 Pf. — Anfertigungsgebühr für die sechsbelegte Zeitungsnummer 15 Pf. Post-Zeitungsliste Nr. 7299

Nr. 240.

Magdeburg, Dienstag, den 14. Oktober 1902.

13. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten einschließlich des Romans „Exzellenz Kongon“.

Das Ende des Hexenprozesses.

Zu dem Verleumdungsprozeß gegen die „Staatsbürger-Ztg.“ ist am Sonnabend abend das Urteil gefällt worden. Der Angeklagte Redakteur Dr. Wöttcher wurde zu 1 Jahr Gefängnis, der Verleger Bruhn zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Fast zwei Wochen hatte der Prozeß gegen die beiden antisemitischen Redakteure gedauert, der die ganze Öffentlichkeit unsere Zustände in einer Weise bloßgestellt hat, wie selbst wir es nicht für möglich gehalten hätten. Man denke, daß der Prozeß die Thatsache ergeben hat, daß ein Bürgermeister in einer deutschen Stadt in einer Zeit, da ein Darwin, der große Gelehrte, längst tot war, ein Birchom seine letzten wissenschaftlichen Forschungen der Öffentlichkeit übergab, eine leibhaftige — Hexe ermordeten Anaben Winter in Verbindung und konstatierte, daß „die Juden“ den Gymnasiasten ermordet haben. Diese Hexe war typisch für den ganzen Prozeß, den wir deshalb als einen „Hexenprozeß“ bezeichnen müssen.

Das Urteil, wie es gegen die antisemitischen Ritualmordgläubigen verhängt wurde, ist ein ungeheuer hartes; sie müssen als Märtyrer ihrer maßlosen Dummheit eine Dornenkrone tragen, die sie wahrlich nicht verdient haben.

Die beiden Narren machten den Behörden einen Vorwurf daraus, daß sie nicht an das Märlein von „den Juden“ glauben, welche auf Grund eines religiösen Brauchs „Christenlinder“ schlachten. Da kein Ritualmörder gefunden wurde, beschuldigten die beiden Antisemiten die Behörden, absichtlich den Mörder entschlipfen zu lassen, um sich den Juden gefällig zu erweisen. Gewiß war das eine ungeheuerliche Beschuldigung; aber gegen die Dummheit kämpfen Staatsanwälte und Richter vergeblich und wir durch eine Hebung der Volksschule kann dafür gesorgt werden, daß das antisemitische Geschwätz vom „Ritualmord“ nicht gefährlich werden kann.

Wie kann man den beiden antisemitischen Journalisten überlassen, daß sie an einen Ritualmord glauben und daß sie überzeugt waren, gegen die Juden würde nicht genügend eingeschritten, da doch ein so gelehrter Herr wie der hochgebildete preussische Justizminister — wahrscheinlich auch belehrt durch eine Hexe — derselben Meinung huldigt. Herr v. Schönbstedt depeßierte bekanntlich aus Berlin, man solle doch gegen die Juden vorgehen und dem Schächter Levy, der sein Alibi nachgewiesen hatte, den Mordprozeß machen. Dieser Levy hatte keinerlei Ursache, den Winter zu töten. Hielt also Herr Schönbstedt den Schächter für verdächtig, so muß er offenbar an Ritualmorde aufgeklärt glauben. Welche weise Leitung der heimischen Rechtspflege!

Die Antisemiten hatten keine Ursache, sich über die königlichen Behörden zu beklagen. Ein ganzes Aktenmaterial „gegen die Juden“ wurde gesammelt, grauenhafte Zustände von der Polizeiwirtschaft in Deutschland kamen ans Tageslicht. — Zwei Juden hat man auf die Anklage eines geisteskranken Dienstmädchens, das ihren früheren Arbeitgeber wegen Notzucht demüthigte und als völlig unglaubwürdig abgewiesen worden war, als Mörder in Untersuchungshaft gesteckt; einer von beiden wurde schließlich in den Wahnsinn getrieben und nahm sich das Leben.

Statt zu forschen, mit welchen Weibern und Männern Winter in den letzten Tagen vor seinem Tode Umgang gehabt hatte, ließ man sich von einem antisemitischen Ueberwachungskomitee dahin drängen, Synagogen zu durchsuchen und Hausdurchsuchungen in Familien mosaischen Glaubens ohne richterlichen Befehl vorzunehmen. Und als die Erforschung des Ritualmörders trotz der deutlichen Fingerzeige einer doch glaubwürdigen Hexe mißlungen war, da — holt man sich den Kriminalkommissar Braun aus Berlin, der bekanntlich eine ganz besondere Geschicklichkeit besitzt, keinen Mörder zu finden. Der Thomaßche, den dieser „findige“ Kriminalist „entdeckt“ hatte, wurde bekanntlich erst vor einigen Monaten freigesprochen.

Dieser Herr Braun war freilich kein Antisemit. Er sorgte dafür, daß sich die Juden nicht beklagen können, daß mit zweierlei Maß gemessen würde. „Gleiches Recht für alle“ — das war der Grundsatz der Behörden. Hatte man unschuldige Juden verhaftet, so mußte aus Gründen der Gleichheit auch ein unschuldiger Christ an die Reihe kommen. Herr Braun brauchte nicht lange; sein „Schneißeldienst“ hatte sehr schnell Erfolg. Wer anders, meine Herr Braun mit seinem Falkenauge sehr bald, kann der

Mörder sein, als der Schächter Hoffmann, denn — so sagt die Fama — Winter hatte mit der Tochter Hoffmanns ein Verhältnis. Da sich inzwischen auch hatte feststellen lassen, daß Winter offenbar bei oder nach einem Beischlaf getötet worden war, so hatte der verdienstvolle Braun ja alles entdeckt. „Offenbar“ hatte Hoffmann dann seine Tochter mit Winter in flagranti ertappt und diesen sofort aus Zorn getötet. I über diese Weisheit! Mit zahlreichen Mädchen hatte der frühreife Winter verkehrt; an deren Liebhaber oder Vater hatte der kluge Kriminalkommissar nicht gedacht. Dagegen wurde Hoffmann als „Mörder“ Winters verhaftet, obwohl seine Tochter mit nichten mit Winter verkehrt haben kann, da ärztlicherseits bald die Jungfräulichkeit des Mädchens festgestellt wurde. So leicht kann einem im weise regierten Preußen die Schmach angethan werden, als Mörder verhaftet zu werden.

Die Judenheße ist eine Art Lebensversicherung der kapitalistischen Gesellschaft; die Besitzenden lenken durch sie den Groll der geknechteten Volksmassen auf die Juden als Brüllknaben ab. Andererseits nützen die Philosemiten den Wölbium des antisemitischen Uberglaubens zu einer Reklame für die kapitalistischen Bedürfnisse jüdischer Geschäftshäuser aus. Ob der Mörder ein Jude war oder ein Christ, bei der königlichen Untersuchungsmethode mußte er unentdeckt bleiben. Nur die Art der Kritik der „Staatsbürger-Zeitung“ war unsinnig, die Schärfe der Kritik war noch unzulänglich. Auffallend ist es, daß es so staats-erhaltenden Elementen wie antisemitischen Redakteuren an den Fragen ging. Am ersten Tage konstatierte der Staatsanwalt lobend, daß die „Staatsbürger-Zeitung“ doch sonst nicht die Tendenz habe, die Autorität des Staates zu untergraben.

Feige genug haben sich die antisemitischen Herren vor Gericht verhalten. Dr. Wöttcher klagt gestern in seiner Schlussrede wehmütig, seine journalistische Karriere sei begraben, wenn man ihn so er verurteile, wie der Staatsanwalt es beantragt habe. Und doch müssen wir das Recht der freien Meinungsäußerung für alle verlangen — den Antisemiten als einen Märtyrer seiner Märrheit beklagen. Verleumdungen sollten dadurch gerächt werden, daß die Unwahrheit vor Gericht konstatiert und der Uebelthäter sodann freigelassen wird; die moralische Beurteilung des Hexen- und Ritualmordglaubens durch das Volk ist eine bessere, wirksamere Strafe als Kerkerstrafe für Hexenwahn.

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 13. Oktober 1902.

Webels Verdienste, zweierlei Recht und der Hallenser Staatsanwalt.

Zwei Prozesse, die durch die Gegenüberstellung recht bemerkenswert erscheinen, kamen vor der Strafkammer in Halle zur Verhandlung. Unser Hallenser g-Korrespondent schreibt uns darüber:

In dem einen Falle erschien der Redakteur des „Volkswort“, Genosse Weismann, als Angeklagter, der beschuldigt wurde, durch einen am 18. Juni d. J. veröffentlichten Artikel wesentlich unwahre Thatsachen zum Zwecke der Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen behauptet zu haben. In dem mit der Spitzmarke „Soldatenmishandlungen und ihre Ursachen“ versehenen Artikel war davon die Rede, daß der Gerichtsherr der nassauischen Truppenteile in einem Prozeß von dem Kriegsgericht in Frankfurt strenge Bestrafung der Soldatenmishändler befürwortet hatte. In der Kritik über die Mishandlungen hieß es dann in dem Artikel: „Die sogenannte militärische Ausbildung besteht ja in der Hauptsache nicht in einer Vorbereitung zum Krieg, sondern in Uebungen zu Parade-schaustellungen zum Ergötzen einiger großer Herren. Zu diesem Zwecke muß der Unteroffizier seine Untergebenen drillen, ob er will oder nicht.“ In den letzten Sätzen wurde eine Verächtlichmachung des Heeres und eine unwahre thatsächliche Behauptung erblüht.

Genosse Weismann und sein Verteidiger Rechtsanwalt Sandberg = Magdeburg wiesen darauf hin, daß Militärkorrespondent, insbesondere ein Offizier in der bekannten Broichstraße „Die Sozialdemokratie im Heere“ schon vordem genau dieselben Ansichten geäußert hätten. Ferner kritisierte er ein Gegener der Sozialdemokratie und habe dargelegt, daß die Soldaten leider 9 Monate im Jahre den Paradezwecken dienen müßten.

Staatsanwalt Schlütter war anderer Ansicht; er meinte, der Artikel involviere eine Entwürdigung des Heeres. Zweifellos habe sich der Führer der Sozialdemokratie, der Abgeordnete Webel, ein Verdienst erworben, daß er wiederholt auf die Mishandlungen im Heere hingewiesen habe. Denn es sei daraufhin den Unteroffizieren und anderen Vorgesetzten mehr auf die Finger gesehen worden. Der Angeklagte habe aber das Heer gröblich verhöhnt und es sei deshalb gegen ihn eine Gefängnisstrafe von 4 Monaten zu beantragen.

Rechtsanwalt Landsberg beantragte Freisprechung und wies in wirksamer Weise auf die Ausbildungen im Heere zu Paradeschaustellungen hin. Solche Ausbildung habe für den Krieg im Ernstfall gar keinen Zweck. In einer Zeit, wo alle Fürsten ihre Friedensliebe betonen, sei es doch nichts Unverantwortliches, Ueberflüssiges im Heere zu kritisieren. Das Urteil lautete auf 1 Monat Gefängnis.

In derselben Sitzung standen der cand. jur. Paul Singelstein, Sohn eines Großkaufmanns, und der stud. jur. Paul Bludau, Sohn eines ostelbischen Großgrundbesizers, wegen Hausfriedensbruchs, Widerstandes, Mishandlung eines Polizisten, Verleumdung und Unfugs unter Anklage. Sie waren in der Nacht vom 18. bis 19. Juni auf die Polizeiwache gekommen und hatten sich dort sehr frech benommen. Singelstein hatte dem Polizisten später zugerufen: Wie kommen Sie gewöhnlicher Unterbeamter dazu, mich festzunehmen, Sie stehen ja noch unter dem Druck der Erde. Auf der Wache hatte der cand. jur. den Beamten dreimal gegen das Schienbein getreten und bei dem Verlassen der Wache hatten die beiden Jünger der Rechtswissenschaft ihre Rockschöße hochgehoben und mehreren Beamten das Gesicht gezeigt. Staatsanwalt Schlütter bedauerte den Fall besonders deshalb, weil solche Vorgänge von gewissen Leuten ausgebeutet und gewöhnlich unter der Spitzmarke: „Unsere goldene und gebildete Jugend“ in einer gewissen Presse veröffentlicht würden. Wenn dann in solchen Fällen Geldstrafen verhängt würden, können oder wollten gewisse Leute nicht begreifen, daß die Strafe auf die verschiedenen Stände einen ganz verschiedenartigen Einfluß ausübe. Der Herr Staatsanwalt beantragte dem Bludau 50 Mark Geldstrafe und gegen Singelstein auf 250 Mark und gegen Bludau auf 50 Mark Geldstrafe.

Für unsere Agitation sehr wertvoll ist ja das offene Zugeständnis sogar eines der Sozialdemokratie so abholden Herrn, wie der Staatsanwalt Schlütter, daß es erst des verdienstvollen Wirkens unseres Genossen Bebel bedürft hat, um die Soldatenmishandlungen einzudämmen. Unbegreiflich erscheint aber das Urteil. Der Artikel enthält nicht eine Thatsache, sondern eine Meinung; diese Meinung war nicht „wissenschaftlich“ unwahr, sondern war der Ausdruck der ehrlichen Ueberzeugung des angeklagten Redakteurs. Ein ganz unverständlicher Vorgang ist es, daß derselbe Staatsanwalt, welcher treffend schildert, welchen großen Nutzen die sozialdemokratische Kritik bereits hervorgebracht hat, in demselben Aktengang 4 Monat Gefängnis gegen einen der Kritiker beantragt. Dieser Zwiespalt in der Seele des Staatsanwalts erscheint uns höchst räthselhaft.

Die Begründung, welche der Staatsanwalt dem milden Urteil in dem zweiten der obigen Prozesse gegeben hat, enthält einen radikalen Widerspruch gegen den Grundsatz der Staatsverfassung: Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich.

Dieser Staatsanwalt erklärt im Gegenteile, daß mit nichten alle Staatsbürger gleich zu behandeln seien; er verkündet rücksichtslos das Evangelium der Standesvorrechte. Milde Bekrafung der Besitzenden, harte Maßregeln für die Besitzlosen bei den gleichen Vergehen erscheinen diesem Theoretiker der Massenprivilegien notwendig, da ja dieselben Strafen auf die verschiedenen Klassen verschieden einwirken.

Wir geben dem Herrn Staatsanwalt völlig recht. Eine Geldstrafe wirkt bei armen Arbeitern furchtbar zerrütend; wenn sie nicht in eine Gefängnisstrafe umgewandelt werden muß, so raubt sie dem Unglücklichen die Ersparnisse eines ganzen Lebens voll Entfugung und Entbehrung. Ganz anders freilich wirkt auf einen reichen Studenten, der es ja dazu hat, eine Geldstrafe; sie reizt ihn dazu an, sich wieder durch freche Roheit gegen Beamte dreist zu betheiligen, weil er in der Lage ist, mühelos durch bare Zahlung alles wieder gut zu machen. —

Die Samann-Komödie.

Der Geheime Legationsrat Samann scheint jetzt mit den Lafaienjournalisten ganz besonders schlecht zu fahren. Die offiziöse Presse ist in größten Nöten. In allen Blättern, die vom Auswärtigen Amt mit Nachrichten und Meinungen bedacht werden, heißt es jetzt, ein Wunsch des Kaisers, die Generale zu sehen, sei diesen niemals mitgeteilt worden; die Generale seien vielmehr nur auf Befehl des Kaisers über die Empfangsbedingungen benachrichtigt worden.

Alle Tage heißt es also anders. Die Samann-Presse vergißt völlig, daß die „Nordd. Allg. Ztg.“ ausdrücklich schreibt, der Kaiser habe schon als er hörte, die Generale kämen nach Berlin, diesen seine Vereinfachung, sie zu empfangen, mitgeteilt. Ueber diese Thatsache hilft kein nachträglicher Kommentar hinweg.

Möglich erscheint freilich, daß die komische Indiskretion der Samann-Presse die Blamage der deutschen Regierung erst heraufbeschworen hat und daß die Burengenerale die Bedingungen nicht abgelehnt hätten, wenn die Zeitungen nichts über die Sache geschrieben hätten.

Der Gauger „Neuener Kourant“ schreibt: „Schon jetzt Wochen posantien es deutsche und ausländische Blätter hin-

aus, depechierten es Berliner (offizielle) Korrespondenten ihren Redaktionen, daß der Kaiser die Generale zu empfangen wünsche. Sogar Mitglieder deutscher Vorkämpfer, die sonst wohl zu schweigen wissen, wurden gesprochen, in Gegenwart können wir sagen, jedes beliebigen. Wie ist so was möglich, wenn man es nicht wollte. Und den Generalen war diese Publizität unangenehm. Dewet ersuchte die „Ind. Belg.“, so wenig wie möglich über die Reise zu melden, da es der Sache schade. Wir müssen also wohl annehmen, daß hinter der Aufforderung des Kaisers etwas anderes steckte als einfach der Wunsch, den tapferen Männern zu begegnen, und daß man der Sache vorzüglich so viel Verbreitung gegeben hat, als möglich.

Eine offizielle Erklärung der Burengenerale liegt noch nicht vor. — Die deutsche Reichsregierung versuchte offenbar, durch den Burenempfang nach außen hin einen bürenfreundlichen Eindruck zu machen und durch die Bedingungen England eine Schuldigung darzubringen. Durch die Verweigerung der Bedingungen seitens der Generale ist des schlaun Auswärtigen Amtes schlauer Plan gescheitert.

Das „Berl. Tagebl.“ meldet aus Brüssel: Dem gestrigen Gottesdienst in der evangelischen Kirche wohnten die Generale Botha, DeLarey und Ferreira mit ihren Damen bei. Der Sonntag lockt große Massen vor das Hotel, die von Zeit zu Zeit lärmend manifestieren. In den öffentlichen Lokalen wird für die Buren gesammelt. Das Ausbleiben Dewets wird von der Presse lebhaft kommentiert. Man spricht von einem offenen Zerwürfnis unter den Generalen. Ein späteres Telegramm meldet: Dewet traf abends 9 Uhr hier ein und hielt von dem Balkon des Hotels aus mit Delarey eine Ansprache, in der sie nochmals der Brüsseler Bevölkerung für den warmen Empfang namens des südafrikanischen Volkes dankten. Die Generale reisen nach Paris.

Aus Paris wird vom 12. d. M. gemeldet: „Die Burengenerale treffen hier morgen abend ein; sie werden weder von Loubet noch von Combes empfangen.“ — Der französische Minister-Präsident und der Präsident der Republik beweisen also, daß sie entgegen den Empfindungen der Völker Europas diplomatisch den Abgesandten des unterdrückten Burenvolkes jeden freundlichen Gändedruck versagen. Um so herzlicher wird die französische Arbeiterklasse die Burengenerale empfangen. —

Deutschland.

Berlin, 13. Oktober. Der Seniorenkongress des Reichstags ist auf den 14. d. M. 1 Uhr einberufen worden, um über die zweite Lesung der Zollvorlage zu beraten. —

Der preussische Justizminister hat verfügt, daß bei der Entmündigung Geisteskranker als Sachverständiger regelmäßig der Gerichtsarzt zuzuziehen ist. —

Die Konservativen und der Zolltarif. Herr von Frege veröffentlicht in der „Kreuztg.“ ein offenes Schreiben an die Redaktion, in dem er schreibt, er würde freierhalten sein Mandat schon jetzt niederlegen, wenn er nicht fürchtete, es könne an die Sozialdemokratie übergehen. Im übrigen sucht er die von ihm empfohlene Taktik des Zurückweichens auf den Regierungsentwurf noch einmal zu begründen. Er schreibt u. a.: „Scheitert der jetzt vorliegende Zolltarif, so sehe ich sehr pessimistisch in die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands, welche nur durch ehrliche Bundesgenossenschaft der Landwirtschaft und Industrie eine gesicherte ist.“

Hierzu bemerkt die „Kreuztg.“

Der Hg. Dr. v. Frege läßt unserer Ansicht nach aber außer acht, daß die Industrielle die ihre „ehelich“ von der Landwirtschaft dargebotene „Bundesgenossenschaft“ nicht angenommen hat und noch immer daran festhält: „Nur müßt uns (denen es gut geht) alles zugehen, was wir wünschen; wir bekämpfen eure Wünsche (obwohl es uns schlecht geht)“. Das ist eben keine „eheliche Bundesgenossenschaft“, mehr, sondern die Landwirtschaft soll einfach die Geschäfte der Industrie besorgen und dabei noch alles edelmütig und die Zeit des Wahlkampfes auf sich nehmen. Das lehnen wir nicht ab und bekämpfen daher jede Erhöhung industrieller Zölle. Scheitert schließlich die Zolltarifvorlage, so regt uns das nicht besonders an, noch sehen wir so pessimistisch wie der Hg. Dr. v. Frege in die Zukunft.

Früher hieß es, die Konservativen würden den Zolltarif ablehnen, wenn die Kornzölle nicht über die Regierungsvorlage hinaus erhöht würden. Jetzt heißt es, die Herren wollen kulturfördernd wirken und die Industriezölle bekämpfen.

Charakteristisch ist das nur ein Coup, um von den national-liberalen Großindustriellen ein mögliches Entgegenkommen bei den Agrarzöllen zu erpressen. Im letzten Augenblick nehmen die Konservativen an, was sie bekommen können. Die Sozialdemokraten aber werden dafür sorgen, daß die Zölle wenigstens von diesem Reichstag nichts mehr bekommen. —

Die Fleischzeit im Offizierskasino. Wie die national-liberale „Zeit“ aus dem Kasino eines Berliner Regiments hört, ist dort der Preis des Mittagessens für die Offiziere von 1 Mark auf 1,25 Mark heraufgesetzt worden, und zwar mit der ausdrücklichen Begründung, daß die Fleischsteuerung dies nötig mache. Es ist ja sehr traurig zu wissen, daß die hemmelswidrigen Offiziere nach der Verzehrung der Getränke durch die Schaumweinsteuer nun auch noch durch die Fleischnot belastet werden. Wenn die Herren Offiziere aber keine notwendige Ausgaben haben, müssen die Herren Väter mehr Zulage zahlen. Die Herren Väter sind aber zumeist Agrarier oder doch mindestens Agrarierfreunde. Wenn sie nun sehen, daß ihre eigenen Söhne unter der Fleischnot leiden, so werden sie zwar die Fleischnot noch immer nicht bedauern — dafür ist sie für sie zu profitabel! — aber sie doch nicht mehr mit der Reichheit zu leugnen wagen, wie es bisher der Mund der Landwirte getan hat. —

Kolonialkongress. In der Plenarsitzung am Sonnabend sprach Superintendent Marensky über „Die Bedeutung der geistlichen Mission für die Entwicklung der

Kolonien“, Professor Horn über „Die Grundlagen des Kolonialrechts“, Prof. Wohltmann über „Die wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Kolonien“ und Dr. Jannasch über „Die praktische Bedeutung der deutschen Auswanderungs-politik“. — Die Vorträge gelten sämtlich der Propaganda für die Reichskolonialpolitik. Etwas sonderlich Bemerkenswertes boten sie nicht. —

„Christlich-sozial ist Unfug.“ Gegen den Pastor Dörries-Hannover wurde — so berichtet der Berl. „Volks-Anz.“ — ein Disziplinarverfahren eingeleitet, weil er auf dem national-sozialen Parteitag einen Vortrag hielt über das Thema: „Verdirbt die Politik den Charakter?“

Sobald ein Geistlicher einmal wagt, in dieser oder jener Frage für die Arbeiterklasse einzutreten, wird er gemahngelt, selbst wenn er — wie Herr Dörries — zu den Pfaffenpastoren gehört. Wahres Christentum zu predigen ist Staatsgeistlichen nicht gestattet. —

Frankreich.

Im Schoße der französischen Arbeiterpartei (Guesdisten) ist es neuerdings zur Abzweigung einer Sektion gekommen. In Roanne waren interne Zwistigkeiten ausgebrochen und der Nationalrat der Partei mißte sich einlassen die bestehende Gruppe auf und ordnete Neuorganisation an. Infolge der neu aufgestellten Satzungen, die jeder Eintretende unterschreiben sollte, haben die Genossen von Roanne den Austritt aus der Arbeiterpartei beschlossen und eine unabhängige Gruppe gebildet.

Italien.

Ein neuer Sensationsprozess.

In Messina begann am 7. d. M. ein neuer Sensationsprozess, der sich würdig dem des zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilten Abgeordneten Palizzolo und dem des augenblicklich in Neapel schwebenden Camorristenprozess Casale und Genossen an die Seite stellt. Wieder ist es die „bessere und fromme“ Gesellschaft, die am Pranger steht, und wieder sind es die Sozialisten, die den Finger auf die Wunde gelegt und den Rattenkönig von Betrug, Bestechungen und Fälschungen an das Licht gezogen haben, die sich zwar diesmal um Privateigentum drehen, aber immerhin auf das öffentliche Leben von Messina von großem Einfluß sind, da die angeklagten Personen mehr oder weniger öffentlichen Einfluß haben oder Aemter bekleiden. Die Sache spielt seit 1897, wo der klerikale Marquis von Cassibile starb und zum Universalerben seines Vermögens, das sich auf 20 Millionen Lire belief, seinen Neffen Goetano Puliso mit der Bedingung, den Marquisstitel zu erwerben, einsetzte. Die Marquise von Cassibile erhielt ihren Witwenteil. Der Marquise zur Seite stand der Kaplan Parisi, die Seele der Betrügereien. Die Marquise präsentierte dem Erben eine Cession ihres verstorbenen Mannes über 250 000 Lire, die bestimmt waren, in die Hände des Kardinals Guarino zur Erbauung einer neuen Kirche zu wandern. Die Cession war vom Kaplan Parisi im Einverständnis der Marquise gefälscht und die Fälschung erkaunt. Nun spielten die Millionen der Marquise, um sie und den Kaplan vom Zuchthaus zu retten. Die Seele der Bestechungen war der jetzt flüchtige Notar Cianciola. Richter, Advokaten, Bürgermeister, adlige und unadlige Zeugen setzen jetzt auf der Anklagebank; alle haben gegen Summen dazu beigetragen, daß der Prozess der Cessionfälschungen einmal mangels „genügender Beweise“, ein anderes Mal, weil kein „Grund zum Einschreiten vorlag“, niedergeschlagen wurde. Da kam im vergangenen Februar das sozialistische Blatt „Il Proletario“ mit seinen Enthüllungen und die Stützen der klerikalen Partei von Messina wanderten ins Gefängnis, soweit sie nicht die Flucht vorgezogen hatten. —

Kleine politische Nachrichten. Reichstanzler Graf Billow ist aus Klein-Fouberg heute in Berlin eingetroffen. — Die Ernennung des bayerischen Oberbürgermeisters Dr. Deubler zum Oberpräsidenten von Westpreußen gilt als gesichert. — In London fand gestern ein Kabinettsrat statt, der sich mit der Unterrichts-Bill beschäftigte. — In Glasgow wurde ein Denkmal für Gladstone enthüllt, wobei Lord Roebuck die Weiherede hielt. — Das irische Parlamentsmittglied Farrell wurde wegen Vergehens gegen die Zwangsgehalte zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt. — Der serbische Gesandte Gruch schob bei der Hofe Vorstellungen gegen die sich täglich mehrende Gewaltthaten, welche Albanesen an Christen in Mazedonien verübten. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 13. Oktober 1902.

Parteigenossen, Arbeiter, Handwerker! Zu den am Dienstag abend im „Reichsbund“ und im „Weißen Hirsch“ stattfindenden Versammlungen, in denen die Stadtw. Genossen Haupt und Braudes referieren werden, sei hiermit nochmals hingewiesen. Der Besuch der Versammlungen wird als Pflicht für den Ausgänger der Wahl anzusehen sein. Wer nicht will, daß die berechtigten Forderungen der dritten Wählerklasse auch fernerhin niedergestimmt werden, muß alles daran setzen, den Sieg der Kandidaten der Arbeiter zu sichern. Das kann aber nur geschehen, wenn gleich zu Anfang kräftig eingeseht wird. Darum nochmals, Parteigenossen, erscheint alle in den zum Dienstag abend angezeigten Versammlungen. —

Achtung, Installateure! Das Installationsgeschäft von Felgenträger in der Leiterstraße sucht in hiesigen Zeitungen Installateure. Wir erinnern daran, daß erst vor einigen Wochen Leute entlassen wurden, die schon jahrelang dort beschäftigt waren und denen dort Winterarbeit versprochen wurde. Die Leute hatten Herrn Felgenträger in der anständigen Weise ermahnt, Mißstände, die in letzter Zeit eingerissen waren, zu beseitigen. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Entlassungen mit dem gestärkten Bestreben der Arbeiter, Uebelstände zu beseitigen, in Verbindung gebracht werden können. Wir glauben desshalb, die Mohrleger werden es sich unter diesen Umständen überlegen, ob sie bei Herrn Felgenträger in Arbeit zu treten gewillt sind. —

Ausperrung. In der Metallwarenfabrik von Oskar Sonnenschein in Chemnitz sind sämtliche 9 Metallarbeiter ausgesperrt, weil sie Stellung gegen die fortwährenden Reduktionen der Accordpreise nahmen. Die hiesigen Metallarbeiter wollen hiervon Notiz nehmen. —

Achtung, Metallarbeiter, Former und Schlosser! Der Direktor der „Garzer Werke“, Aktiengesellschaft, Sitz in Mantenburg a. Harz, gehören die Eisengießereien in Mantenburg, Müßelband und Zorge i. Harz. Auf diesen Werken bestehen seit langer Zeit wegen schlechtem Verdienst, schlechter Behandlung und Gerabsetzung der Accordpreise ernste Differenzen zwischen den Arbeitern und der Leitung. Die Arbeiter in Zorge versuchten zu wiederholten Malen, eine Besserung in ihrem Arbeitsverhältnis durch eine Verständigung mit der Werkleitung herbeizuführen. Die Direktion ließ die Wünsche der Arbeiter unberücksichtigt, in noch herausfordernder und brutaler Weise ging man gegen die Arbeiter vor. Und das heute noch. Wie es den Anschein hat, will die Direktion einen Streit der Arbeiter in Zorge hervorrufen. Bis jetzt sind die Arbeiter diesen frommen Wünschen gegenüber ruhig geblieben. Auf die Dauer wird es den Arbeitern aber nicht möglich sein, die ihnen zu teil werdende Behandlung zu ertragen. Bei einem Verdienst von 1,70 Mark bis 3,50 Mark pro Tag für Former und Schlosser sind diese gezwungen, bei schwerer Arbeit mit ihren Familien Hunger zu leiden. Die Gesundheitsverhältnisse der Arbeiter sind erschreckend schlecht. Witten in der schönen Luft des Harzes, wenige Kilometer von den Lungenheilorten und Erholungsheimen, suchen die Arbeiter an der Schwindsucht und anderen durch Hunger und Ueberanstrengung verursachten Krankheiten dahin. Die Direktion der „Garzer Werke“ weiß, daß die Arbeiter derartige Leiden nicht länger ertragen wollen. Sie inseriert in verschiedenen Orten und Zeitungen nach Formern und Schlossern. Damit sollen bei Zeiten die nicht mehr ausbeutungswilligen Arbeiter ersetzt werden. Wenige Metallarbeiter werden den Lockrufen Folge leisten. Diejenigen, die hereinfallen, werden zu ihrem Schaden bald gewahrt werden, daß sie sich selbst betrogen haben. Die Bewohner von Zorge stehen auf Seiten der Arbeiter. Durch die schlechten Löhne der Garzer Werke leidet die Geschäftswelt und die ganze Gemeinde. Die Sachlage steht so, daß ein fremder Arbeiter in dem Orte kein Logis und keine Wohnung bekommt, weil man weiß, daß die Leute mit dem Lohn, den sie erhalten, ihre Verpflichtungen nicht erfüllen können. Häufig ist es vorgekommen, daß Arbeiter bei ihrer Abreise von Zorge ihren Logiswitten erklärten: „Geben Sie zu den „Garzer Werken“, lassen Sie sich das Geld geben, ich habe nichts erhalten!“ Zu bemerken ist, daß auf den Werken nur alle Monate Lohn gezahlt wird. Es ist eben dort alles vorüberflüchtig.

Former, Schlosser! Macht alle Kollegen darauf aufmerksam, wie es in Zorge steht, damit keiner geschädigt wird. Die Kollegen in Zorge erwarten, daß sie durch eure Achtsamkeit und Solidarität in ihrer bedrängten Lage unterstützt werden. —

Unser Genosse Kehl, der vor einigen Tagen in einem Barbiergeschäft in der Neustädterstraße einen Schlaganfall erlitt, ist am Montag vormittag, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, im städtischen Krankenhaus gestorben. Wir werden das Andenken des treuen Genossen stets in Ehren halten. —

Verbraunt. Durch das Platzen eines Dampfrohres auf der Zuderfabrik Akendorf am Montag früh zog sich der dort beschäftigte Luffeher Heinrich Stumpe derartige Brandwunden im Gesicht zu, daß seine sofortige Aufnahme in das hiesige Krankenhaus erfolgen mußte. —

Erschossen hat sich am Sonntag abend gegen 9 Uhr in einem Hotel in der Bahnhofstraße der Kaufmann Carl Heimer aus Halberstadt. Die Leiche wurde nach der Leichenhalle des städtischen Krankenhauses gebracht. Das Motiv zur That ist bis jetzt nicht bekannt. —

Radfahrerunfall. Am Sonntag nachmittag stürzte auf der Herrentrugaussee ein Radfahrer, indem er mit seinem Rade über einige Glascherben fuhr, wodurch der Luftschlauch des Hinterrades platzte. Der Radler verlegte sich an Gesicht und Händen durch die herumliegenden Scherben nicht unerheblich. —

Gesperrt oder nicht gesperrt. Von einem Anwohner der Pappelallee geht uns eine Mitteilung zu, wonach sich dort und in der Nähe der Rollenhagenstraße seit einigen Tagen ein Mann bemerkbar macht, der sich als Kriminalbeamter ausgibt und besonders Frauen und Mädchen den Durchgang durch die Rollenhagenstraße verbietet. Sollte es sich hier um eine behördliche Maßnahme handeln, deren Zweck wir allerdings nicht einzusehen vermögen, so würde eine offizielle Bekanntmachung genügen, derartigen mehrfach gemeldeten Belästigungen ein Ziel zu setzen. —

Ein Fahrradmarder erwischt. Am Sonntag abend beabsichtigte ein Mann, der anscheinend hier fremd ist, bei einem Althändler in der Blauweilstraße ein Fahrrad an den Mann zu bringen. Der Althändler schöpfte aber Verdacht und benachrichtigte die Polizei, die denn auch den Geldbedürftigen mit seinem Rade in Empfang nahm. —

Auto contra Landauer. Am Sonntag abend gegen 10 Uhr stießen auf der Berliner Chaussee, in der Nähe der kleinen Holzbrücke, ein Automobil-Dummbus der Linie „Magdeburg-Königsborn“ und ein mit zwei Pferden bespannter Landauer zusammen. Der Anprall war so heftig, daß die Geschirrstämme bei den Pferden rissen und eins derselben zu Fall kam. Die Schuld an diesem Unfall soll in der nicht vorchriftsmäßigen Beleuchtung des Dummbusses zu suchen sein. —

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg.

Sitzung vom 11. Oktober 1902.

Freigesprochen. In nichtöffentlicher Sitzung wurde der schon öfter vorbestrafte Arbeiter Wilhelm Lange zu Neustadt von der Anklage des Sittlichkeitsverbrechens freigesprochen. —

Ueber die Lage des Kohlenbergbaues

schreibt die „Arbeitsmarkt-Korrespondenz“:

Auf den Eintritt der kälteren Jahreszeit hatten die Kohlenwerke große Hoffnung gesetzt; man versprach sich eine solche Erhöhung des Absatzes, daß wieder ein normaler Betrieb zu ermöglichen sei. Diese Hoffnung ist in der Hauptsache nicht in Erfüllung gegangen. Zwar hat sich in den letzten Wochen die Zahl der verladenen Wagenladungen gehoben, aber dieser größere Verbrauch in Hausbrand hat höchstens die starken Vorräte gelichtet. Waren doch die Eisenbahndirektionen genötigt, den Bechern Hunderte von Waggons als „fliegende Kohlenlager“ zu überlassen, da es oft an geeigneten Lagerplätzen mangelte.

In Oberschlesien und im Ruhrgebiet waren diese „fliegenden Lager“ nachgerade zu einem Verkehrshindernis geworden. Durch den frühen Eintritt der kühlen Witterung ist wenigstens manche Beche in die Lage gekommen, die das Gleis versperrenden Waggons abzuschleppen. Eine durchgreifende Besserung des Marktes hat der Oktober jedenfalls aber nicht gebracht. Haben die Händler erst ihre Mengen für den Hausbrand eingenommen, dann wird die alte Letzhargie im Geschäft wieder eintreten.

Die Eisens- und Stahlindustrie ist nicht in stande, größere Kohlenmengen zu verbrauchen, vielmehr liegen Anzeichen für eine weitere Verflaumung dieses Erwerbszweiges vor. Auf verschiedenen größeren rheinisch-westfälischen Werken stehen schon wieder Arbeiterkündigungen bevor, u. a. auch bei Krupp in Essen. Wenn man absteht von dem Saargebiet, wo die Kohlenförderung immer noch steigt, und einigen ganz kleinen Bezirken, so kann man wohl von einer starken Stockung im Kohlegeschäft reden.

Im sächsischen Braunkohlengbiet ist nur mit Mühe der Betrieb aufrecht zu erhalten. In der Lausitz sind schon mehrere Werke zum Erliegen gekommen. Die thüringischen Gruben wissen noch immer nicht ihre sehr eingeschränkte Produktion an den Mann zu bringen. Auf den niederschlesischen Werken klagen die Arbeiter über unregelmäßige Beschäftigung und stark gesunkenen Lohn; aus Oberschlesien wird von einer seit Jahrzehnten nicht erlebten Absatzstockung berichtet. Die unter dem Inlandpreis gethätigten Auslandsverkäufe nehmen stark zu, die Werke sind froh, überhaupt verkaufen zu können. Dasselbe gilt vom Ruhrgebiet. Hier hat das Coalkyndikat sich so umfangreich in Auslandsverkäufe engagieren müssen, daß die Umlage bedeutend erhöht werden mußte. Die Ruhrgruben haben in den vergangenen 9 Monaten schon 2,3 Millionen Tonnen weniger gefördert als im Vorjahre. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß von den geförderten 35,6 Millionen Tonnen viele hunderttausende unverkauft sind, auf den Halben oder in den Waggons lagern.

Der Absatz im Landdebit könnte zwar erheblich vermehrt werden, aber die Becher müßten sich entschließen, die exorbitant hohen Preise zu ermäßigen. Die Preise im Kleinhandel für Hausbrand sind direkt ab Beche meistens noch so hoch wie vor 1—2 Jahren. Sogar die eigene Belegschaft muß den „Rasten Kohlen“ (10 Centner) mit 4—6 Mark zahlen; vor wenigen Jahren erhielten die Arbeiter daselbe

Quantum noch für 2,50—4 Mark. In Verbindung mit dem rapiden Lohnrückgang bedeutet dies für die Kleinfürer eine arge Erschwerung ihrer Existenz.

Fast gar nicht berührt von der Krise erscheinen die Kohlenzechen im linksrheinischen Eichweiler- und Wurmrevier. Hier werden noch immer Ueberstunden gemacht zur Forcierung der Förderung. Das von den Gruben beherrschte Absatzgebiet nach Holland und am linken Rheinufer ist groß genug, um die nur wenige Millionen Tonnen betragende Jahresförderung aufzunehmen; zudem sind auch die Eichweiler, Stolberger und Aachener Fabriken gute Abnehmer. Die Konkurrenz kann in diesem Gebiet keine nennenswerten Erfolge erringen.

Obgleich die Förderung noch steigt, sind doch die Arbeiterlöhne ganz erheblich, bis zu 1 Mark pro Tag für Hauer, herabgedrückt. Auch das Saargebiet zeigt ein ausnahmeweises gutes Aussehen. Während im Ruhrgebiet und in Oberschlesien drei Vierteljahre 1902 im Vergleich zu 1901 um 2,8 bzw. 6,2 Prozent sank, ist er im Saargebiet von 531 354 auf 533 576 Doppelwaggons gestiegen. Das lothringisch-luxemburgische Erzbergwerk und Sittengebiet, sowie die Saarbrückener und pfälzischen Eisens- und Stahlwerke sind große Abnehmer der Saarkohle, die aber auch erfolgreich mit der Ruhrkohle in Süddeutschland den Wettbewerb aufnimmt.

Gewerkschaftsbewegung.

Streiks, Lohndifferenzen und Ausperrungen.

Baugläser. In Berlin haben sich die Baugläser in ihrer Versammlung am Freitag abend nach reger Debatte mit den Vertretern der Lohnkommission und dem Zünftevorstande getroffenen Vereinbarungen endgültig einverstanden erklärt.

Isolierer. In Berlin wurde bereits ein neuer Lohntarif ausgearbeitet, der dem Unternahmer tarif gegenübergestellt werden soll.

Textilarbeiter. In Meerane befinden sich jetzt 3500 Arbeiter im Streik. Der Tarif, den die Fabrikanten-Vereinigung den Arbeitern vorlegte, kam den Forderungen der letzteren so wenig entgegen, daß diese gedrückten, im größten Gleich lebenden Arbeiter sich zum energischen Kampfe aufrafften und am Freitag abend den allgemeinen Ausstand beschloßen. — In Greiz sind in der Fabrik von Weber u. Frustel Differenzen mit der Firma ausgebrochen. Es wurden Lohnkürzungen vorgenommen. Verhandlungen, welche die Arbeiter mit dem Fabrikanten anbahnten, hatten keinen Erfolg, die Arbeiter beschloßen deshalb, nur noch durch ihre Lohnkommission die Streitigkeiten regeln zu lassen, und die Firma erklärte darauf, sie werde, wenn die Ketten abgearbeitet sind, sämtliche Stühle still stehen lassen. — In Forst (Lausitz) hat eine Bewegung begonnen, die darauf hinarbeitet, den Zehnstundentag einzuführen, und den Arbeitsbedingungen, die bereits im Jahre 1899 errungen sind, die aber nicht mehr innegehalten werden, wieder Geltung zu verschaffen.

Safenarbeiter. In Genua dauert der Streik im Hafen fort. Die Unternahmer haben Werber in ganz Italien

ausgeschickt, um Streikbrecher zu suchen, was ihnen nur wenig gelungen ist, denn die Arbeitskammer arbeitete dem entgegen. Die wenigen winderwertigen Elemente, die gefunden wurden, haben schon manches Unglück angerichtet. So ließen sie eine Schute mit 13 Luxuspferden kentern, die nach Egypten eingeschifft werden sollten; drei der Pferde konnten gerettet werden. In Sampierdarena beschloßen die Arbeiter, einen halben Tagelohn den Streikenden zuzuwenden. Unter den Eisenbahnern, welche kommandiert wurden, die mitstreikenden Kollegen zu ersetzen, herrscht eine starke Entrüstung, die leicht zur Verweigerung der fraglichen Arbeit führen kann.

Zum Bureaubeamten des Central-Arbeitersekretariats wurde Genosse Gustav Bauer, der Vorsitzende des Centralvereins der Bureauangestellten, gewählt.

Das christliche Reichs-Arbeitersekretariat, welches bekanntlich, einem Beschluß des christlichen Gewerkschaftskongresses zufolge, am 1. Oktober in Berlin errichtet werden sollte, ist nicht zustande gekommen.

Provinz und Umgegend.

Salzstadt, 10. Oktober. (Eine öffentliche Frauen-Versammlung) fand am Mittwoch, den 8. Oktober, in M. Bollmanns Lokal statt. Genosse Markwald-Magdeburg sprach über „Das bürgerliche Gesetzbuch, unter besonderer Berücksichtigung des Miets- und des Ehe-rechts.“ Der Redner bewies wie kraft die Rechte der Hauswirte zum Nachteil der Mieter gewahrt sind. Auch die Ausführungen über das Eherecht zeigten, wie reaktionär das Gesetz abgefaßt ist. Dem Vortrag schloß sich eine rege Diskussion an.

g. Halle a. S., 12. Oktober. (Ein sozialdemokratischer Bezirkstag) für den Regierungsbezirk Merseburg, der von 29 Delegierten aus den dazu gehörigen Wahlkreisen besucht war, fand heute im Gasthaus „Weißes Roß“ statt. Es wurden die künftigen Beschlüsse der Agitations-Kommission festgesetzt. Nach einem Referat des Abgeordneten Genossen Albrecht wurden die Vorarbeiten zur kommenden Reichstagswahl besprochen und anschließend an die Beschlüsse des Parteitagess die Bedingungen zum Wahlkampf festgelegt. Auch wurde die Bezeichnung des nächsten internationalen Parteitagess beschloßen. Abends 11 Uhr wurde der anregend verlaufene Bezirkstag geschlossen.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Der deutsche Central-ausschuß für Volks- und Jugendspiele hielt in Blankenburg am Harz in den letzten Tagen seine Sitzungen ab. — Der Maler Paul Schubert aus Gelmstedt, der seit einiger Zeit auf der Harzber Kohlenwerken als Arbeiter beschäftigt war, erlitt am Freitag im sogenannten Wochenkanale beim Zerklagen der Klammern schwere Brandwunden, die sein Aufkommen schwer in Frage stellen; der Verletzte wurde sofort dem Krankenhaus St. Marienberg zugeführt. — Zur Restaurierung der St. Stephanskirche in Gelmstedt bewilligten die Stadtverordneten in ihrer letzten Sitzung einen Betrag bis zu 110 000 Mark unter der Bedingung, daß vor der Ausführung noch einmal zu den einzelnen Teilen des Erneuerungsplanes Stellung genommen werden soll. — Mitte August wurde in Hasselfelde seitens eines Agenten das

Feuilleton.

Arbeiter.

Roman von Alexander S. Kielland.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Kapitän E. von Sarau. (12. Fortsetzung.)

Georg Delfin war auf einem Ball gewesen und rauchte jetzt seine Cigarre zu Hause in seiner eleganten Junggefellenswohnung am Wergelandsweg. Es war seine Gewohnheit, bis in die Nacht hinein aufzusitzen — namentlich wenn er in Gesellschaft gewesen war — und wenn er nicht Klavier spielte, schrieb er irgend etwas nieder.

Morgens war er unwohl und verbrauchte eine große Menge kalten Wassers, innerlich und äußerlich. Wenn er dann aber in sein gemütliches Zimmer trat, wo die Haushälterin den Frühstückstisch gedeckt hatte, sah er in seinem zierlichen Anzug frisch aus wie ein Jüngling. Er hatte auch noch nicht die Vierzig erreicht, aber zuweilen sah er älter aus, namentlich weil sein hübsches lockiges Haar auszufallen anfing.

Wenn das Frühstück und die Zeitungslektüre beendet waren, schickte der Bureauchef sich an, ins Ministerium zu gehen. Ehe er aber fortging, nahm er aus dem Schreibpult das, was er in der letzten Nacht geschrieben hatte, hervor. Meistens riß er dann das Papier, nachdem er es gelesen, in kleine Fetzen und streute sie in die Ofenecke, zum großen Aerger der ängstlich ordentlichen Haushälterin.

Es war ein stiller schöner Herbstmorgen. Der Schlosspark stand in voller Pracht mit gelbem und rotem Laub zwischen dem grünen. Der in der Nacht gefallene Reif hatte sich über dem Graje in glänzende Tautropfen verwandelt. Auf den Teichen lagen abgefallene Blätter und Schwannenfedern, wie Flotten von Schiffen, die auf Wind warteten. Und die Luft war so würzig, daß die Leute still standen, um ein paar tiefezüge zu thun; es überkam sie ein Gefühl von Sehnsucht, wovon sie keine Rechenschaft zu geben vermochten, indem sie, die Augen mit der Hand schirmend, über die See und den niedrigen Höhenzug im Süden hinausstarteten, über welche der Sonnenschein einen Duft wie einen geheimnisvollen Schleier ausbreitete.

Als der Kammerherr aus dem Park in die Straßen trat, war er vom Grinsen ganz und gar in Anspruch genommen, denn er kannte alle Welt. Durch die lange Uebung hatte er sich ein ganz besonderes Verfahren angeeignet. Er konnte an den Pferden sehen, wer im Wagen saß und danach seinen Gruß bereit halten. Niemals ignorierte er alte Damen oder junge Frauen, die sich zu Hause und am Fenster hielten, und gleichzeitig überblickte er das Trottoir zu beiden Seiten und dankte allen, die den Hut vor ihm abnahmen; selbst mit den auf dem Perron der Pferdeeisenbahn stehenden Herren fand er Zeit, Grüße zu wechseln.

Er war auch eine der hervorragenden Persönlichkeiten in dem high-life der Hauptstadt, vielleicht mehr gefürchtet, als beliebt, denn er hatte eine scharfe Zunge und wußte alles.

Vor einem Laden in der Königstraße hielt der einspännige Wagen des Ministers Bennedechen. Georg Delfin war im Begriff den Kutscher zu fragen, als Fräulein Gilda Bennedechen aus dem Laden trat.

„Ach, lieber Herr Kammerherr,“ bat sie, „fahren Sie mit mir nach Hause. Mama hat mich ausgeschickt, um Befehl für ein Kleid auszusuchen, und ich weiß sicher, daß das, was ich gewählt habe, verkehrt ist. Wenn Sie aber mitkommen, so magt sie nicht zu schelten.“

„Es thut mir leid, mein Fräulein, aber ich bin auf dem Wege zum Ministerium. Was würde Ihr Herr Vater sagen, wenn ich zu spät käme?“

„Ach was, glauben Sie vielleicht, daß ich mir einbilde, Sie hätten Furcht vor Papa? Kommen Sie!“ Sie machte ihm Platz an ihrer Seite und er stieg ein.

„Ach wundere mich gar nicht, daß Kammerherr Delfin Anstand nahm, mit Fräulein Bennedechen zu fahren,“ bemerkte ein junger Herr, der mit einer Dame an dem Wagen vorbeiging.

„Ach nein, die Herrin, sie ist ja schrecklich,“ antwortete die Dame mit einer Kopfbewegung.

„Süßliches Haar, unreine Haut, großer Mund, keine Nase, gar keine Figur; das einzige Erträgliche an ihr sind die Augen.“

„So finden Sie, daß sie hübsche Augen hat?“ fragte die Dame und sah auf.

„Gott behüte, nicht wie gewisse andere, die ich kenne.“

erwiderte der Herr galant, „aber es ist doch das Beste, was Fräulein Bennedechen zu bieten hat.“

„Ach ja! Es sind diese langweiligen, dummen Hundsaugen.“

„Dumm soll sie ja ebenfalls sein?“

„Wie eine Gans, das ist ja bekannt!“

Mittlerweile fuhr Delfin mit Fräulein Bennedechen denselben Weg zurück, den er gekommen war. Der Minister wohnte in der Christian-Auguststraße. Im Thorwege begegnete ihnen ein junges, hochgewachsenes Mädchen, welches das Fräulein grüßte.

„Wer ist das?“ fragte Delfin.

„Mohs Nichte; sie heißt Christine. Ist sie nicht hübsch?“

„Mir ist sie zu groß,“ antwortete der Kammerherr.

„Alfred sagt, es sei ein Prachtmädchen durch und durch; er behauptet, er kenne sie von ihrer Heirat.“

Die Einrichtung der Wohnung des Ministers Bennedechen war in großem Stil gehalten; man merkte sofort, daß es darauf angelegt war, zu imponieren. Die Thürethüren standen offen durch eine Reihe geräumiger Zimmer, die mit dem Boudoir der Frau Minister abschloß.

Die Frau Minister Bennedechen empfing den Kammerherrn mit unverhohlener Freude; es war ein Besuch, auf den sie Wert legte. Und Gilda sah mit erleichtertem Herzen, daß sie einen gelungenen Handstreich gemacht, indem sie ihn mitbrachte.

Die gnädige Frau trug ein hellgraues Morgenkleid und ein Spitzenhäubchen auf dem Kopf. Trotz ihrer 55 Jahre war sie eine stattliche Dame mit klugen, kalten Augen. In ihrer Jugend war sie eine gefeierte Schönheit gewesen und sie hatte eine ausgemachte Sympathie für seine Leute behalten.

Im Gesellschaftsleben war sie unterhaltend, ohne geistreich zu sein; ihr Auftreten war stattlich und doch ungezwungen; ihr Lächeln war einnehmend und würde es in noch höherem Grade gewesen sein, wenn es nicht stark an das eigentümliche Lächeln erinnert hätte, das wie eine Familienähnlichkeit alle Damen an sich haben, die ihre sechs vordersten Zähne auf fester Platte tragen.

(Fortsetzung folgt.)

„Nahn und Herr Wejuin fanden endlich leere Stühle. Platz zu finden war nicht leicht, denn die fünf oder sechs Stühle im Zimmer verschwanden unter Haufen von Frauenröcken. Als fünf Minuten später Oberst Tobelin und sein Sohn August erschienen, mußten sie stehen bleiben.“

„Kleiner,“ sagte Florinde zu August, den sie trotz seiner siebzehn Jahre noch immer duzte, „hol doch ein paar Stühle aus dem Toilettenzimmer.“

Es waren Mohrstühle, deren Firnis vollständig verschwunden war, weil beständig feuchte Mäpfe auf ihren Lehnen herumhing. Eine einzige Lampe, die mit einem Schirm aus rosa Papier bedeckt war, erleuchtete das Zimmer; eine andere Lampe stand im Toilettenzimmer und eine dritte im Vordoor; die Thüren waren weit geöffnet und ließen in dämmerige Tiefen, in unbestimmte Räume blicken, worin nur Nachlampen zu brennen schienen. Das Schlafzimmer selber, das früher in sanfter Malbenfarbe gehalten war und heute nur noch ein schmutziges Grau aufwies, schien voller Dunst zu hängen; kaum waren die beschädigten Tanteusecken, die Staubficht auf den Möbeln und der große Tintenflod zu unterscheiden, der sich mitten auf dem schönen Teppich ausbreitete; ein Tintenfaß mußte dort einmal hingefallen sein, die Tinte hatte auch das Gefäß der Wand bespritzt. Im Hintergrunde waren die Bettvorhänge vorgezogen, zweifellos, um die Unordnung der Bettdecke zu verbergen. Aus diesem Schatten aber stieg ein starker Duft auf, als wenn alle Flacons des Toilettenzimmers entkorkt stehen geblieben wären. Florinde beharrte darauf, auch in der warmen Jahreszeit nie ein Fenster zu öffnen.

„Das riecht aber sehr gut bei Ihnen,“ sagte Frau Correur, um ihr ein Kompliment zu machen.

„Ach rieche so gut,“ erwiderte die junge Frau naiv.

Sie erzählte nun von den Essenzen, die sie vom Salbenhändler der Sultansfrauen selber bekäme. Sie hielt Frau Correur einen ihrer nackten Arme unter die Nase. Ihre schwarze Sammetbluse war ein wenig herabgeglitten und ihre Füße, die in kleinen roten Pantoffeln steckten, sahen hervor. Pozzo war wie beseligt, wie berauscht von den starken Düften, die von ihr ausgingen und kimperte leise mit dem Daumen auf seinem Instrument.

Nach einigen Minuten geriet das Gespräch jedoch mit Notwendigkeit auf Rougon, wie es jeden Donnerstag und Sonntag geschah. Die Wände kam einzig und allein deswegen zusammen, um diesen ewigen Gegenstand erschnüpfend zu behandeln. Ein dumpfer, wachsender Haß, ein Bedürfnis, sich durch endlose Vorwürfe das Herz zu erleichtern, kamen dabei zum Vorschein. Florinde gab sich nicht einmal mehr Mühe, sie aufzureizen; sie brachten immer neue Beschwerden mit und waren unzufrieden, eiferjüchtig und ärgerlich über alles, was Rougon für sie gethan hatte. Das heftigste Fieber der Undankbarkeit wüthte in ihnen.

„Haben Sie heute den Dicken gesehen?“ fragte der Oberst.

Jetzt war Rougon nicht mehr der große Mann

„Nahn und Herr Wejuin fanden endlich leere Stühle. Platz zu finden war nicht leicht, denn die fünf oder sechs Stühle im Zimmer verschwanden unter Haufen von Frauenröcken. Als fünf Minuten später Oberst Tobelin und sein Sohn August erschienen, mußten sie stehen bleiben.“

„Kleiner,“ sagte Florinde zu August, den sie trotz seiner siebzehn Jahre noch immer duzte, „hol doch ein paar Stühle aus dem Toilettenzimmer.“

Es waren Mohrstühle, deren Firnis vollständig verschwunden war, weil beständig feuchte Mäpfe auf ihren Lehnen herumhing. Eine einzige Lampe, die mit einem Schirm aus rosa Papier bedeckt war, erleuchtete das Zimmer; eine andere Lampe stand im Toilettenzimmer und eine dritte im Vordoor; die Thüren waren weit geöffnet und ließen in dämmerige Tiefen, in unbestimmte Räume blicken, worin nur Nachlampen zu brennen schienen. Das Schlafzimmer selber, das früher in sanfter Malbenfarbe gehalten war und heute nur noch ein schmutziges Grau aufwies, schien voller Dunst zu hängen; kaum waren die beschädigten Tanteusecken, die Staubficht auf den Möbeln und der große Tintenflod zu unterscheiden, der sich mitten auf dem schönen Teppich ausbreitete; ein Tintenfaß mußte dort einmal hingefallen sein, die Tinte hatte auch das Gefäß der Wand bespritzt. Im Hintergrunde waren die Bettvorhänge vorgezogen, zweifellos, um die Unordnung der Bettdecke zu verbergen. Aus diesem Schatten aber stieg ein starker Duft auf, als wenn alle Flacons des Toilettenzimmers entkorkt stehen geblieben wären. Florinde beharrte darauf, auch in der warmen Jahreszeit nie ein Fenster zu öffnen.

„Das riecht aber sehr gut bei Ihnen,“ sagte Frau Correur, um ihr ein Kompliment zu machen.

„Ach rieche so gut,“ erwiderte die junge Frau naiv.

Sie erzählte nun von den Essenzen, die sie vom Salbenhändler der Sultansfrauen selber bekäme. Sie hielt Frau Correur einen ihrer nackten Arme unter die Nase. Ihre schwarze Sammetbluse war ein wenig herabgeglitten und ihre Füße, die in kleinen roten Pantoffeln steckten, sahen hervor. Pozzo war wie beseligt, wie berauscht von den starken Düften, die von ihr ausgingen und kimperte leise mit dem Daumen auf seinem Instrument.

Nach einigen Minuten geriet das Gespräch jedoch mit Notwendigkeit auf Rougon, wie es jeden Donnerstag und Sonntag geschah. Die Wände kam einzig und allein deswegen zusammen, um diesen ewigen Gegenstand erschnüpfend zu behandeln. Ein dumpfer, wachsender Haß, ein Bedürfnis, sich durch endlose Vorwürfe das Herz zu erleichtern, kamen dabei zum Vorschein. Florinde gab sich nicht einmal mehr Mühe, sie aufzureizen; sie brachten immer neue Beschwerden mit und waren unzufrieden, eiferjüchtig und ärgerlich über alles, was Rougon für sie gethan hatte. Das heftigste Fieber der Undankbarkeit wüthte in ihnen.

„Haben Sie heute den Dicken gesehen?“ fragte der Oberst.

Jetzt war Rougon nicht mehr der große Mann

„Nahn und Herr Wejuin fanden endlich leere Stühle. Platz zu finden war nicht leicht, denn die fünf oder sechs Stühle im Zimmer verschwanden unter Haufen von Frauenröcken. Als fünf Minuten später Oberst Tobelin und sein Sohn August erschienen, mußten sie stehen bleiben.“

„Kleiner,“ sagte Florinde zu August, den sie trotz seiner siebzehn Jahre noch immer duzte, „hol doch ein paar Stühle aus dem Toilettenzimmer.“

Es waren Mohrstühle, deren Firnis vollständig verschwunden war, weil beständig feuchte Mäpfe auf ihren Lehnen herumhing. Eine einzige Lampe, die mit einem Schirm aus rosa Papier bedeckt war, erleuchtete das Zimmer; eine andere Lampe stand im Toilettenzimmer und eine dritte im Vordoor; die Thüren waren weit geöffnet und ließen in dämmerige Tiefen, in unbestimmte Räume blicken, worin nur Nachlampen zu brennen schienen. Das Schlafzimmer selber, das früher in sanfter Malbenfarbe gehalten war und heute nur noch ein schmutziges Grau aufwies, schien voller Dunst zu hängen; kaum waren die beschädigten Tanteusecken, die Staubficht auf den Möbeln und der große Tintenflod zu unterscheiden, der sich mitten auf dem schönen Teppich ausbreitete; ein Tintenfaß mußte dort einmal hingefallen sein, die Tinte hatte auch das Gefäß der Wand bespritzt. Im Hintergrunde waren die Bettvorhänge vorgezogen, zweifellos, um die Unordnung der Bettdecke zu verbergen. Aus diesem Schatten aber stieg ein starker Duft auf, als wenn alle Flacons des Toilettenzimmers entkorkt stehen geblieben wären. Florinde beharrte darauf, auch in der warmen Jahreszeit nie ein Fenster zu öffnen.

„Das riecht aber sehr gut bei Ihnen,“ sagte Frau Correur, um ihr ein Kompliment zu machen.

„Ach rieche so gut,“ erwiderte die junge Frau naiv.

Sie erzählte nun von den Essenzen, die sie vom Salbenhändler der Sultansfrauen selber bekäme. Sie hielt Frau Correur einen ihrer nackten Arme unter die Nase. Ihre schwarze Sammetbluse war ein wenig herabgeglitten und ihre Füße, die in kleinen roten Pantoffeln steckten, sahen hervor. Pozzo war wie beseligt, wie berauscht von den starken Düften, die von ihr ausgingen und kimperte leise mit dem Daumen auf seinem Instrument.

Nach einigen Minuten geriet das Gespräch jedoch mit Notwendigkeit auf Rougon, wie es jeden Donnerstag und Sonntag geschah. Die Wände kam einzig und allein deswegen zusammen, um diesen ewigen Gegenstand erschnüpfend zu behandeln. Ein dumpfer, wachsender Haß, ein Bedürfnis, sich durch endlose Vorwürfe das Herz zu erleichtern, kamen dabei zum Vorschein. Florinde gab sich nicht einmal mehr Mühe, sie aufzureizen; sie brachten immer neue Beschwerden mit und waren unzufrieden, eiferjüchtig und ärgerlich über alles, was Rougon für sie gethan hatte. Das heftigste Fieber der Undankbarkeit wüthte in ihnen.

„Haben Sie heute den Dicken gesehen?“ fragte der Oberst.

Jetzt war Rougon nicht mehr der große Mann

„Nahn und Herr Wejuin fanden endlich leere Stühle. Platz zu finden war nicht leicht, denn die fünf oder sechs Stühle im Zimmer verschwanden unter Haufen von Frauenröcken. Als fünf Minuten später Oberst Tobelin und sein Sohn August erschienen, mußten sie stehen bleiben.“

„Kleiner,“ sagte Florinde zu August, den sie trotz seiner siebzehn Jahre noch immer duzte, „hol doch ein paar Stühle aus dem Toilettenzimmer.“

Es waren Mohrstühle, deren Firnis vollständig verschwunden war, weil beständig feuchte Mäpfe auf ihren Lehnen herumhing. Eine einzige Lampe, die mit einem Schirm aus rosa Papier bedeckt war, erleuchtete das Zimmer; eine andere Lampe stand im Toilettenzimmer und eine dritte im Vordoor; die Thüren waren weit geöffnet und ließen in dämmerige Tiefen, in unbestimmte Räume blicken, worin nur Nachlampen zu brennen schienen. Das Schlafzimmer selber, das früher in sanfter Malbenfarbe gehalten war und heute nur noch ein schmutziges Grau aufwies, schien voller Dunst zu hängen; kaum waren die beschädigten Tanteusecken, die Staubficht auf den Möbeln und der große Tintenflod zu unterscheiden, der sich mitten auf dem schönen Teppich ausbreitete; ein Tintenfaß mußte dort einmal hingefallen sein, die Tinte hatte auch das Gefäß der Wand bespritzt. Im Hintergrunde waren die Bettvorhänge vorgezogen, zweifellos, um die Unordnung der Bettdecke zu verbergen. Aus diesem Schatten aber stieg ein starker Duft auf, als wenn alle Flacons des Toilettenzimmers entkorkt stehen geblieben wären. Florinde beharrte darauf, auch in der warmen Jahreszeit nie ein Fenster zu öffnen.

„Das riecht aber sehr gut bei Ihnen,“ sagte Frau Correur, um ihr ein Kompliment zu machen.

„Ach rieche so gut,“ erwiderte die junge Frau naiv.

Sie erzählte nun von den Essenzen, die sie vom Salbenhändler der Sultansfrauen selber bekäme. Sie hielt Frau Correur einen ihrer nackten Arme unter die Nase. Ihre schwarze Sammetbluse war ein wenig herabgeglitten und ihre Füße, die in kleinen roten Pantoffeln steckten, sahen hervor. Pozzo war wie beseligt, wie berauscht von den starken Düften, die von ihr ausgingen und kimperte leise mit dem Daumen auf seinem Instrument.

Nach einigen Minuten geriet das Gespräch jedoch mit Notwendigkeit auf Rougon, wie es jeden Donnerstag und Sonntag geschah. Die Wände kam einzig und allein deswegen zusammen, um diesen ewigen Gegenstand erschnüpfend zu behandeln. Ein dumpfer, wachsender Haß, ein Bedürfnis, sich durch endlose Vorwürfe das Herz zu erleichtern, kamen dabei zum Vorschein. Florinde gab sich nicht einmal mehr Mühe, sie aufzureizen; sie brachten immer neue Beschwerden mit und waren unzufrieden, eiferjüchtig und ärgerlich über alles, was Rougon für sie gethan hatte. Das heftigste Fieber der Undankbarkeit wüthte in ihnen.

„Haben Sie heute den Dicken gesehen?“ fragte der Oberst.

Jetzt war Rougon nicht mehr der große Mann

Stehen hält er, worin er sich fogar erlaubt, die Kaiserin des Kaiserthums zu be-
trachten. Die Kaiserin hat die Kaiserin des Kaiserthums zu betrachten.
Die Kaiserin hat die Kaiserin des Kaiserthums zu betrachten.
Die Kaiserin hat die Kaiserin des Kaiserthums zu betrachten.

„Ich habe mich nicht getraut, Sie zu besuchen.“
„Aber Sie sind doch ein Mann von Welt.“
„Ich habe mich nicht getraut, Sie zu besuchen.“
„Aber Sie sind doch ein Mann von Welt.“

„Ich habe mich nicht getraut, Sie zu besuchen.“
„Aber Sie sind doch ein Mann von Welt.“
„Ich habe mich nicht getraut, Sie zu besuchen.“
„Aber Sie sind doch ein Mann von Welt.“

bereue ich es nicht wenig. Wenn ich August hätte zur Industrie gehen
lassen, verdiente er heute schon das Doppelte. . . Und gestern hat mir
der Herr, der Rougon erklärt, daß er meinen August vor anderthalb
Jahren keine Zulage geben könne. Und dann soll es noch heißen, er ver-
dient sich seinen Freunden zu Liebe den Kredit!“

Endlich gelang es auch Frau Correur, ihr Herz auszuschiütten. Sie
beugte sich zu Clorinde hin und sagte:

„Sagen Sie, gnädige Frau, mich hat er doch nicht genannt? Nie
habe ich etwas von ihm erhalten. Ich soll die Farbe seiner Wohlthaten
erst kennen lernen. Nicht so viel kann er sagen, wenn ich aber reden
wollte. . . Ich leugne ja gar nicht, daß ich ihn um einige Gefälligkeiten
für mehrere Freundinnen von mir gebeten habe; ich bin eben andern
Leuten gern gefällig. Aber eine Beobachtung habe ich gemacht, alles
schlägt übel aus, was er bewilligt, seine Wohlthaten scheinen den
Unglück zu bringen. Da ist zum Beispiel die arme Hermine Billecoq,
eine frühere Schülerin von St. Denis, die ein Offizier verführt hat. Er
hat ihr nun die Mitgift verschafft. Und sehen Sie, heut' morgen kommt
sie zu mir gelaufen und erzählt mir ihr Unglück, aus der Heirat wird
nichts, der Offizier ist durchgegangen, nachdem er die Mitgift verjurt
hat. . . Immer nur für andere, nie für mich, verstehen Sie? Kürzlich
erlaube ich mir, als ich von Coulevre mit meiner Erbschaft zurückgekehrt
war, ihn auf die Maschinen von Frau Martineau aufmerksam zu
machen. Ich wollte bei der Ertheilung das Haus haben, wo ich geboren
bin, und dies Weib hat es so zu schreiben verstanden, daß sie es behält. . .
Wissen Sie, was seine ganze Antwort war? Dreimal hat er mir wieder-
holt, daß er mit der häßlichen Geschichte nichts mehr zu thun haben wolle.“
Währenddessen war auch Herr Beauvin in Aufregung geraten.

„Mir ist es ebenso wie Frau Correur gegangen! . . .“ stotterte er.
„Ich hab' ihn nie etwas gebeten, nie, nie! Alles was er für mich
gethan haben mag, ist gegen meinen Willen geschehen, ist geschehen, ohne
daß ich es wollte. . . Wenn einer nichts sagt, so benutzt er das, um einen
in Verlegenheit zu nehmen, ja, das ist der richtige Ausdruck, einen in Ver-
legenheit zu nehmen. . .“

Er murmelte noch etwas in den Haaren. Alle vier nickten noch immer
her zu ihm. Dann aber erhob Herr Kahn wieder feierlich die Stimme:

„Die Sache liegt in Wirklichkeit folgendermaßen. . . Rougon ist
eine undankbare Natur. Wissen Sie noch, wie wir uns alle die Jahre in
Paris abgelaufen haben, um ihn ins Ministerium zu bringen? Wie?
Haben wir nicht Essen und Trinken vergessen, um bloß seine Sache zu
fördern? Damals hat er eine Schuld auf sich genommen, die er sein
ganzes Leben lang nicht abtragen konnte. Die Erkenntlichkeit fällt ihm
heute zu schwer, zum Lohne auch! und deshalb giebt er uns nun den
Lampenschirm. So mußte es ja kommen.“

„Ja, ja, er verdankt uns alles!“ schrien die andern. „Aber er
dankt es uns nicht.“

„Sie lieb' ihn ja nicht so wenig.“
„Aber Sie sind doch ein Mann von Welt.“
„Sie lieb' ihn ja nicht so wenig.“
„Aber Sie sind doch ein Mann von Welt.“

„Sie lieb' ihn ja nicht so wenig.“
„Aber Sie sind doch ein Mann von Welt.“
„Sie lieb' ihn ja nicht so wenig.“
„Aber Sie sind doch ein Mann von Welt.“

„Sie lieb' ihn ja nicht so wenig.“
„Aber Sie sind doch ein Mann von Welt.“
„Sie lieb' ihn ja nicht so wenig.“
„Aber Sie sind doch ein Mann von Welt.“

bei der Toilette zu trödeln habe. Trotz der Unzeit, die sie
langes, schwarzes Sammetkleid anziehen, eine Art loser Bluse, die um
die Taille durch eine rote Seidenschur zusammengehalten wurde. Zwei-
mal schon war der gnädigen Frau gemeldet worden, daß das Diner auf-
getragen sei. Als sie jedoch durch ihr Zimmer ging, fand sie drei Herren
dort, deren Anwesenheit an diesem Orte niemand ahnte. Es waren die
drei politischen Flüchtlinge, die Herren Brambilla, Staderino und Bis-
cardi. Sie schien weiter nicht überrascht, sie hier zu treffen.

„Warten Sie schon lange auf mich?“ fragte sie.
„Ja, ja,“ antworteten sie und wiegten langsam den Kopf.

Sie waren schon vor dem Banquier gekommen, hatten aber nicht
das geringste Geräusch gemacht, die dunklen Persönlichkeiten, die poli-
tisches Unglück schweigend und bedächtig hatte werden lassen. Sie sahen
alle drei auf derselben Chaiselongue in derselben Haltung nebeneinander
und saßen an ihren viden, ausgegangenen Cigarren. Nun aber waren
sie aufgestanden und umringten Clorinde. Eine Flut italienischer Silben
rauschte rasch aber leise dahin. Sie schen ihnen Weisungen zu geben.
Einer von ihnen trug chiffrierte Notizen in sein Notizbuch ein, während
die anderen offenbar in großer Aufregung über das, was sie vernahmen,
waren und ihre behandschulten Finger an den Mund pressten, und ihre
leisen Ausrufe ersticken. Dann gingen sie mit undurchdringlichen Ge-
sichtern alle drei hinter einander hinaus.

Am diesem Donnerstag sollte abends einer wichtigen Sache wegen
eine Konferenz zwischen mehreren Ministern stattfinden; es war in einer
Lebensfrage zu einem Konflikt gekommen. Als Delestang nach dem
Diner fortging, sagte er zu Clorinde, er wolle Rougon nachher mitbringen.
Sie machte ein Mäulchen, als wolle sie ihm zu verstehen geben, daß ihr
nicht viel an diesem Gaste liege. Es war zwar noch kein Bruch erfolgt,
aber sie nahm ein immer kühleres Benehmen an.

Gegen neun kamen Herr Kahn und Herr Beauvin; sie waren die
ersten, bald nachher erschien Frau Correur. Sie trafen Clorinde in ihrem
Zimmer auf einer Chaiselongue liegend. Sie klagte wieder über eines
ihrer unbekannteren, sonderbaren Leiden, die sie plötzlich zu allen Stunden
heimsuchten. Diesmal war es eine Fliege, die sie beim Trinken verschluckt
haben mußte; sie fühlte sie in der Magentiefe herumfliegen. Sie war in
ihre große schwarze Sammetbluse gehüllt und hatte sich drei Kissen unter
den Oberkörper geschoben. So war sie von wahrhaft königlicher Schön-
heit und glich mit ihrem blassen Gesicht und ihren nackten Armen
jener liegenden Marmorstatuen, die sich traumverloren an Denkmäler
lehnen. Zu ihren Füßen saß Luigi Bozzo und fuhr leise über die Saiten
einer Guitarre; er hatte die Malerei für die Musik aufgegeben.

„Sagen Sie sich doch,“ flüsterte sie. „Sie entschuldigen mich wohl.
Mir ist ein Tier in den Magen gekommen, ich weiß nicht wie.“

Bozzo fuhr fort auf der Guitarre zu klimpern und sumimte ein
Lied vor sich hin; sein entzücktes Gesicht war ganz in Betrachtung verloren.
Frau Correur roste sich einen Sessel neben die junge Frau, und Herr

Betrug. Der Wollereiverwalter **Albert Severmann** zu Neuhaldensleben, geboren 1878, verurteilte im Juli d. J. in drei Fällen zusammen 85,07 Mark und fälligte, um dies zu verdecken, die Bücher der Wollereiverwaltung in Neuhaldensleben. Die Kammer erkannte wegen Betrugs auf einen Monat Gefängnis. —

Fahrlässige Tötung. Die verehelichte Ziegeleiarbeiter **Behrens, Anna** geb. Kersten, zu Hundsburg, geboren 1872, ließ am 15. März d. J. morgens ihr fünfjähriges Kind unbeaufsichtigt in der geheizten Stube zurück, obwohl sie wusste, daß der Ofen rauchte. In seiner Nähe stand auch ein Holzkasten, der antohlte. Durch den Rauch erstickte das Kind. Die Mutter hatte sich heute wegen fahrlässiger Tötung zu verantworten und wurde zu 1 Woche Gefängnis verurteilt. —

Letzte Nachrichten.

(„Herold“, Depeschen-Bureau.)

Frankfurt a. M., 13. Oktober. Wie die „Frankf. Bg.“ aus Würzburg meldet, erfolgte der Zusammenstoß des Schnellzuges Frankfurt-Berlin auf Station Gädheim mit einem Güterzug infolge falscher Weichenstellung. Mehrere Wagen sind zertrümmert. Ein Kondukteur ist schwer und 12 Reisende leicht verletzt. Der Verkehr erleidet keine Unterbrechung. —

Budapest, 13. Oktober. Anlässlich der Enthüllung des Denkmals Königs **Matthias Corvinus** kam es am Sonnabendabend in Klausenburg bei der Ankunft des Vertreters des Monarchen, Erzherzogs **Joseph August**, zu Demonstrationen. Als die Militärkapelle „Gott erhalte“ intonierte, wurde die Musik durch eine gehäufte Menge durch Singen ungarischer Hymnen überdünnt, in welche sich auch das Volkstümliche einmischte. —

Genf, 13. Oktober. Der gestrige Tag und Abend ist gut verlaufen. Die Zeitungen erscheinen wieder normal, alle Geschäfte sind geöffnet; man erwartet, daß auch die wenigen noch Streikenden morgen die Arbeit wieder aufnehmen werden. —

London, 13. Oktober. Die wirtschaftliche und industrielle Zukunft der Vereinigten Staaten wird von den hiesigen Blättern pessimistisch geschildert. Nach Meldungen aus New-York kosten die Kohlen bereits 25 Dollar pro Tonne. Das Elend der ärmlichen Bevölkerung ist unbeschreiblich. Dabei nimmt die Temperatur immer mehr ab. Die Frauen in den ärmlichen Stadtvierteln machen bereits mehrfach Versuche, sich mit Gewalt der Kohlen zu bemächtigen und wurden von der Gendarmerie zurückgetrieben. Zahlreiche Schulen mußten wegen Kohlenmangels geschlossen werden. —

Saloniki, 13. Oktober. Zwischen Serres und Petric fand ein Kampf zwischen türkischen Truppen und einer großen bulgarischen Bande statt, bei dem die Bulgaren über 100 Mann Tote oder Verwundete verloren. Auch die Türken haben schwere Verluste erlitten. Ein kleinerer Zusammenstoß mit Tschuma fand ebenfalls statt, bei dem angeblich die Türken den Kürzeren zogen. Weitere starke Truppenabteilungen sind per Eisenbahn von hier nach der Umgebung von Semir Hassar abgegangen, wo die aufständische Bewegung sich ebenfalls auszubreiten beginnt. —

New-York, 13. Oktober. Aus Dunmore wird gemeldet, daß ein großes Geschäft in der Nähe der Stahlwerke zum Schutze der Arbeitswilligen aufgestellt worden ist. —

Berlin, 13. Oktober. Eine Versammlung von 2000 Heizungsmonitoren fand in einer gestern abgehaltenen Versammlung den Beschluß, heute früh in 177 Betrieben leistungsfähige Forderungen zu stellen und, falls diese bis Mittwoch, den 15. d. M., abends 6 Uhr, nicht bewilligt worden sind, die Arbeit niederzulegen. —

New-York, 13. Oktober. Das Ende des Streiks liegt noch in weiter Ferne. Der Vorsitzende des Arbeiterverbandes, **Mitchell**, hat dem Gouverneur von New-York versprochen, die Unständigen wieder zur Arbeit zu veranlassen, wenn die Bergwerksbesitzer eine Lohnerhöhung von 2½ Penny pro Tonne bewilligen und außerdem die Arbeitervereine gerichtlich anerkannt würden. Die Bergwerksbesitzer haben sich geweigert, auf diesen Vorschlag zu antworten. —

New-York, 13. Oktober. Ein seltsamer Streik ist zu verzeichnen; 2500 Journalisten haben ihre Tätigkeit eingestellt; sie fordern als Verichterstattung ein Minimalhonorar von 70 Dollar. Mehrere kleine Blätter haben ihr Erscheinen einstellen müssen. —

New-York, 13. Oktober. Nach einem hier eintreffenden Bericht haben die Streikenden beschlossen, an Morgan, als dem Hauptschuldigen beim Kohlenarbeiter-Streik, einen **March** auszulösen. —

New-York, 13. Oktober. Wie die „Tribune“ meldet, ist Präsident **Roosevelt** entschlossen, den Kongress zur Abschaffung der **Congress** auf Kohlen zu veranlassen. Die Abgeordneten des Kohlenreviers werden diesen Antrag bekämpfen. Die große Mehrheit des Parlaments wird sich aber dafür aussprechen, daß diese Bälle abgeschafft werden. Die Kohlen aus Neu-Schottland können alsdann denen der Vereinigten Staaten Konkurrenz machen. —

Brüssel, 13. Oktober. (Eg. Draht.) Die Auzengenerale haben sich heute vormittag ½9 Uhr vom Südbahnhof aus nach Paris begeben. Auf dem Bahnhof wurden sie von den Reisenden und der anwesenden Volksmenge mit lauten Hochrufen begrüßt. Bestreift der **Udienz** bei dem deutschen Kaiser lehnten die Generale eine offene Erklärung ab, obgleich sie noch gestern den Vertretern der Presse mitgeteilt hatten, vor ihrer Abreise Klärung in diese Angelegenheit zu bringen. Ein intimer Freund **Wotha** teilte den zahlreich anwesenden Journalisten mit, der angebliche Zwischenfall habe überhaupt nicht stattgefunden und die diesbezüglichen Auslassungen der deutschen offiziellen Blätter beruhten auf Unwahrheit. Um die Sache nicht noch zu verschlimmern, würden die Generale nicht mehr darüber reden. — Gegenüber den vielen Angriffen, denen die Generale in den letzten Tagen ausgesetzt waren, hätte ein erlösendes Wort von ihrer Seite viel zur Klärung der eigenartigen Situation, in der sich jetzt die Generale befinden, beigetragen. —

Briefkasten.

Leser in Ansehung. Sie müssen stets einige Tage vor dem Ablauf des Monats, etwa am 25. oder 26. das Geld für den nächsten Monat zur Post schaffen, dann muß Ihnen auch die Post die Zeitung pünktlich weiter liefern. Die Expedition hat hieran keine Schuld. —

Konsum-Verein Salze. Gefandte Inserate trafen für Nr. 289 leider zu spät ein. —
Magdeburger Nachrichten. Ist uns leider noch nicht bekannt.

Wichtig für alle Besucher der Düsseldorfer Ausstellung!

Wenn Sie im Kaffeehaus „Zur schönen Aussicht“ waren, so werden Sie sich erinnern, daß dort der Kaffee ausgezeichnet schmeckte; es wurden oft bis 7000 Portionen an einem Tage abgegeben! — Der Kaffee bestand aus einer Mischung von halb Bohnenkaffee und halb Kathreiners Malzkaffee! —
Verwenden Sie auch zu Hause die gleiche Mischung, sie ist vorzüglich und sehr bekömmlich!

809

Stadtverordneten-Wahlen 1902!

Dienstag, den 14. Oktober, abends 8 Uhr

Oeffentliche Versammlungen

im „Dreikaiserbund“ und „Weissen Hirsch“

für Magdeburg-Altkopf

für Neue und Alte Neustadt

Tages-Ordnung:

1. Bericht über die Tätigkeit der Magdeburger Stadtverordneten-Versammlung.
Referenten: Stadtverordnete **Haupt** und **Brandes**.
2. Diskussion.
3. Aufstellung von Kandidaten zu den Stadtverordneten-Wahlen in Magdeburg-Altkopf, sowie Alte und Neue Neustadt.

Mit diesen beiden Versammlungen, in denen scharfe Kritik an dem Verhalten der Mehrheit unseres Stadtparlaments bei vielen wichtigen Fragen geübt werden wird, leiten die Sozialdemokraten Magdeburgs den Wahlkampf ein. Es wird ein harter, erbitterter Kampf werden, deshalb hat jeder freiheitlich gesinnte Mann auf dem Posten zu sein. — Zu den Versammlungen haben auch **Frauen** Zutritt und sind freundlichst eingeladen.

Verband der Bau-, Erd- und gewerblichen Hilfsarbeiter Deutschlands.

Zahlstelle Magdeburg.

Dienstag, den 14. Oktober 1902, abends punkt 7½ Uhr

Mitglieder-Versammlung

im Lokale des Herrn **Gustav Böhm**, Al. Klosterstr. 15/16.

Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.

Um bis zum Beginn der Parteiverammlung im „Dreikaiserbund“ die notwendigsten Geschäfte erledigen zu können, wird die Versammlung pünktlich eröffnet.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Die Verbandsleitung.

Leber- und Gewürz-Handlung

Därme-, H. Reich
Magdeburg
Wilhelmstraße 15.

Fernsprecher 1236.

Ansichtskarten von Magdeburg

150 Sorten | 50 Sorten
à 10 Pfg., 2 Stück 15 Pfg. | à 5 Pfg., 3 Stück 10 Pfg.
empfeht die

Buchhandlung Volksstimme.

Achtung!

Als außerordentlich preiswerten Kaffee empfehle:

ff. Perl-Mischung	40 000/2 Pfunde zu 43 Pfg.
	resp. 80 000/4 Pfunde zu 22 Pfg.
hochfeine Special-Mischung	20 000/2 Pfunde zu 50 Pfg.
	resp. 40 000/4 Pfunde zu 25 Pfg.

Zu beziehen bei: **Max Görnemann Nachf., Kaiserstraße 91**
Max Görnemann, Neustadt, Hohepfortestraße 35a
Heinrich Spiecker, Lauenzienstraße 9
Carl Janoschek, Wilhelmstadt, Arndtstraße 40

Max Görnemann, Magdeburg Kolonialwaren und Landes-Produkten en gros.

3 billige Tage

**Dienstag
Mittwoch
Donnerstag**

Weiße Barchent-Damen-Hosen mit Languetten Paar jetzt 85 Pf.
Gestreifte Velour-Damen-Hosen mit Languetten Paar jetzt 78 Pf.

Normalhemden für Herren, Qual. II, haltbare Ware . . . Stück jetzt 55 Pf.
Normalhemden für Herren, Qual. I, extra schwer . . . Stück jetzt 98 Pf.
Gestrickte Knaben-Tricots, fehlerfreie saubere Ware . . . Paar jetzt 18 Pf.
Gestrickte Knaben-Tricots in großen Nummern Paar jetzt 38 u. 48 Pf.
Einen Posten Kittelschürzen, durchweg frische Ware . . . Stück jetzt 23 Pf.
Damen-Trägerschürzen, rosa und blau gestreift . . . Stück jetzt 48 Pf.
Damen-Trägerschürzen, schwere Qualität . . . Stück jetzt 78 Pf.

Grosser Posten Herren-Socken schwere Ware zum Aussuchen Paar jetzt 20 u. 28 Pf.

Kleiderschürzen für Damen wieder eingetroffen . . . Stück jetzt 1.25 Mk.
Körper-Zulett, rosa und rosa-rot gestreift, äußerst vorteilhaft . . . Meter jetzt 35 Pf.
Grosser Posten imit. leinen Bettzeuge . . . Meter jetzt 33 Pf.

Einen Posten Schlafdecken schwere Jacquard-Qualität . . . Stück jetzt 98 Pf.

Einen Posten Schlafdecken, Blumen- bezw. Figuren-Muster Stück jetzt 1.68, 1.95 Mk.
Kleiderwarp, sämtliche Muster zum Aussuchen . . . Meter jetzt 25 Pf.
Kleider-Barchente u. Kleider-Velours enorm billig Meter jetzt 25 Pf.
Platt. wollene Damen-Strümpfe diamant-schwarz . . . Paar jetzt 38 Pf.

Grosser Posten weisse Damen-Piquee-Nachtjacken Stück jetzt 83 Pf.

Eine Partie Handtuchzeuge, so lange der Vorrat reicht Meter jetzt 5 Pf.
Abgepackte Gerstenkornhandtücher, so lange Vorrat reicht Stück jetzt 8, 13 Pf.
Weiße Damen-Caschmentücher, gefäumt, Qual.: Linon 1/2 Dbd. jetzt 68 Pf.
Jagdwesten, Walkjaken für Herren Stück jetzt 98 Pf., 1.20, 1.35 Mk.

D. Lichtenstein

Meine Schaufenster bitte zu beachten. **Jakobsstr. 34** Meine Schaufenster bitte zu beachten.
Nur Einzelverkauf **Ecke Blaubeilstrasse** Nur Einzelverkauf

Salberstadt. **Cirkus Bauer**
Salberstadt, Wohlenberg'sche Reilbahn.
trifft am 13. Oktober, vormittags, per Sonderzug hier ein und bleibt am
Dienstag, den 14. Oktober, abends
seine **Gala-Première.**
Hervorragende Dressur
Vorzügliches Pferdmaterial
Erstklassige Specialitäten
Urkomische Clowns.
1. Platz 1 Mk., 2. Platz 75 Pf., Gallerie 50 Pf. Wickets im Vorverkauf in den Cigarrenhandlungen der Herren Bindau u. Winterfeld und Werner Gronau.
Hochachtungsvoll Die Direktion.

Salberstadt. **Was muss man**
von der **Deutschen Litteratur wissen?**
In 100 kurzen Artikeln dargestellt von
B. G. Martens.
Preis 1 Mark! Soeben erschienen!
Vorkäuflich in der
Buchhandlung Volksstimme
Magdeburg, Jakobstraße 49.

Heute und folgende Tage verkaufe ich große Posten zurückgegebener
Schuhwaren
zu jedem annehmbaren Preise.
B. Wolff
Grosse Marktstraße 10.

Visser
Behandlung: homöopathisch.
Vorlegte meine Wohnung nach
7 Jakobsstr. 7
Sämtliche
Modezeitungen
abonnirt man in der
Buchhandlung Volksstimme.
Lehrmädch. u. Damenchn. ges. Frau Brandt, Sudenb., Helmstedterstr. 12 I.
Friedrichstr. 10, u. pt. I., Eing. Luisenstr., aust. Logis. 933

Allen Freunden und Bekannten bringe meine
Localitäten
mit schön gelegenen Vereinstimmer in empfehlende Erinnerung.
Achtungsvoll
W. Hoyer
Gr. Etelneruettischstraße 7.

Zu Geburtstags- und Gelegenheits-Geschenken empfehlen wir unser reichhaltiges Lager in
Unterhaltungs-Litteratur und wissenschaftlichen Prachtwerken
Buchhandlung Volksstimme
Jakobstraße 49.

Billigste Bezugsquelle!
Infolge günstiger Einkäufe empfehle mein großes Lager neuer und wenig getragener
Herren-Winter-Paletots
Herren- u. Knaben-Anzüge
Joppen
Eisenbahnpalzo, Hoson sowie sämtliche Arbeitsgarbe-ten zu denkbar billig. Preisen
Max Herzberg
Schovenstr. 1. I.

Calbenser Konsum-Verein
Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung.
General-Versammlung
Sonntag, den 19. Oktober nachmittags 3 Uhr
im Saale der „Reichskapelle“.
Tages-Ordnung:
1. Ergänzungswahl für den Vorstand und Aufsichtsrat.
2. Berichtserstattung vom 11. Gemeinen Genossenschaftstag in Kreuznach.
Der Aufsichtsrat des
Calbenser Konsum-Vereins
E. G. m. b. H. 938
Aug. Engler, stellvert. Vorsitzender.
Am 31. Dezember d. J. wird die Stelle eines Reichstages beim hiesigen Konsum-Verein vakant; etwaige Bewerber wollen ihre Bewerbungen bis zum 16. d. Mts. beim Unterzeichneten einreichen. 939
Aug. Engler
stellvertretender Vorsitzender
Brennburgerstr. 63.

Mittwochszettel des Lehrertinnen- und Damenvereins
Neuenweg 1/2.
Dienstag: Braune Brühsuppe mit Fleischklößchen, Reme Mitter mit gemischtem frischem Kompott oder Apfelsuppe, Sudn mit Reis und Holländische Sauce, Salzkartoffeln.
Mittwoch: Brühsuppe mit Einlauf, Zungenragout oder Brotweinsuppe, Kohlrüben mit Bratwurst, Salzkartoffeln.
Donnerstag: Milchsuppe mit Haser-Hoden oder Ochsenchwanzsuppe, Polnischer Gase, Salat oder Hosenkohl, Salzkartoffeln.
Freitag: Erbsensuppe, gefüllte Tomaten, Salzkartoffeln oder Fliederbeerenjuppe, Spinat, Spiegelei und Bratkartoffeln.
Sonabend: Brühsuppe mit Prinzeklößchen, saure Rinsen mit Rotwurst oder Rindfleisch mit Rosinensauce, Salzkartoffeln.

Walhalla
Heute Dienstag:
Grosse Vorstellung.
Ab 16.:
Neues Programm!

Mittwochszettel der Magdeburger Volkslichen Hauptwache 5 und Neustadt, Schindlstraße 61.
Dienstag: Weiße Wosunen mit Rindfleisch.
Mittwoch: Mohrrüben mit Schweinefleisch.

Schuhwaren!
Billig! Billig!
Herren- u. Damenstiefel, Stiefel-letten, Turn-, Strand- u. Kinder-schuhe, Pantoffeln, auch aus Konfektionswaren. Waren
Nur Henschel, Schmidt-
str. 44.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaren
billig, wegen Aufgabe des Geschäftes
Lobes und Wohnung zu vermieten.
Fr. Schmidt, Tischlerstr.
699 Schönebeckstr. 16.

Zahn-Atelier R. Zimmermann
Magdeburg-Str. 828
Eubeckerstraße Nr. 103, I.
im Konsumvereins-Gebäude.
Annahstraße 4, v. I. I. f. d. L. Logis.

Best. Herren- u. Familientwäsche wird saub. preisw. gewasch. u. geplättet. Plättwäsche wird jederz. angenommen.
W. J. Heist, Gr. Mühlensstr. 1a, Lab.
Elektrisch-galvanische Sitzungen werden gegeben. Sprechstunden den ganzen Tag. Frau Schwirten, Budau, Nordstr. 5, v., prt. r. 258

Stadt-Theater.
Dienstag, den 14. Oktober 1902
Wignon.